

fänden, der entsetzlichen Notlage der Wissenschaft auf anderem Wege zu steuern. Denn es ist wohl offenes Geheimnis, daß in allen jenen Fällen, in welchen die Ernennung allgemein überraschte, der Titel einfach im Austausch gegen eine reichliche Geldspende gegeben worden ist. Außerdem waltet der Nachteil ob, daß diese einmalige Spende doch nur augenblickliche Verlegenheit behebt. Daß der wissenschaftliche Buchhandel, hauptsächlich der Verlag, besonders in der Lage ist, den Hochschulen zu helfen, ist sicher. Und es ist zu wünschen, daß er sich dieser Aufgabe stets in hohem Maße bewußt bleibt. So dürfte meines Erachtens z. B. der Verleger eines Buches, das stark nach dem Auslande geht, den Inlandpreis nicht wesentlich über seinen Herstellungspreis ansetzen. Der ausländische Käufer wird dadurch in keiner Weise geschädigt, und eine scharf zufassende eigene Kontrolle müßte es doch zuwege bringen, daß trotz des Anreizes, der dann in der großen Spanne zwischen Inland- und Auslandspreis liegt, nicht über das erträgliche Maß hinaus geschmuggelt wird. Das streng wissenschaftliche Buch wird ja auch kaum in Mengen Gegenstand der Aufmerksamkeit der Schieberwelt werden können. — Aber — um zu unserem Thema zurückzukehren — der buchhändlerische Ehrendoktor ist ja schließlich kein vollständiges Novum. Wir wissen, daß zur Wiegenzeit des Buchdruckes Drucker und Verleger immer im engsten Verhältnis zur Universität ihres Wohnortes standen, ja in gewissem Maße deren Mitglieder waren. Und wir lasen mit Befriedigung, daß jüngst ein Leipziger Verleger Ehrendoktor wurde, in dessen Familie dieser Titel schon in der 3. Generation erblich ist. Aber warum entschließt sich die Regierung nicht, den geradezu grotesken Doktrinarismus abzustreifen und wieder nach alter Art jene zu Kommerzienräten zu machen, die in die Tasche greifen. Dann braucht die Universität sich nicht zu prostituieren. In dieser Beziehung bestehen nun in unserer Zeit ja geradezu komische Widersprüche. Die Republik Österreich hat z. B. die Führung des Adelstitels unter Strafe gestellt, ernannt aber weitere Kommerzienräte, ja sogar — eine Republik! — Hofräte. Und wieder in Deutschland, in dem das »vornehmlich« noch gilt: Als man in Preußen einsah, daß der Nachwuchs für die unumgänglich notwendigen Handelsgerichte aus dem Grunde etwas aufzuhören begann, daß der Rote Adlerorden nicht mehr winkte, erfand man — und hatte große Erfolge damit — den Titel Handelsgerichtsrat. Selbstverständlich hat man »das Gesicht gewahrt«. Denn dieser Titel bedeutet ja — also übereinstimmend mit den jetzt geltenden Vorschriften — ein Amt; aber dem Sinne nach kann wohl kein nüchtern Denkender in ihm etwas wesentlich anderes erblicken, als einen Titel wie etwa Kommerzienrat.

**Bücherpreise im Auslande.** Die Tages- und Fachpresse ist von Klagen darüber erfüllt, daß die Preise des deutschen Buches im Auslande zu hoch wären. Es entzieht sich meiner Beurteilung, inwieweit dies in der belletristischen Literatur der Fall ist. Was die wissenschaftliche Literatur anbelangt, so sind diese Klagen nicht zutreffend. Ich kenne allerdings bloß die naturwissenschaftliche, bin jedoch überzeugt, daß die Verhältnisse in den anderen Zweigen der Wissenschaft nicht wesentlich verschieden sein können. Es ist vollständig ausgeschlossen, daß das exportierte deutsche naturwissenschaftliche Buch auch nur den Preis des englischen oder amerikanischen oder französischen erreicht. Ich habe darüber eine kleine Aufstellung gemacht auf Grund von objektiv vorgenommenen Stichproben, die das Gegenteil beweisen. (Selbst der Valutazuschlag von 200%, der meiner Ansicht nach in keiner Weise ausreichend war, und der Spannung des Kurzes nicht entsprach, verteuerte das deutsche Buch in keiner irgendwie bedenklichen Weise.) Nun wird gesagt, daß in den Auslage-Fenstern der ausländischen Buchhandlungen das deutsche Buch weit seltener zu finden wäre als vor dem Kriege. Und es werden Statistiken aufgestellt, die beweisen sollen, daß dies der Fall ist und der Preis die Schuld trüge. Bezüglich der letzteren möchte ich auf den Ausspruch verweisen, daß es drei Lügen gibt: die gemeine Lüge, die Notlüge und die Statistil. Ihre Angaben also, soweit aus ihnen Schlüsse gezogen werden sollen, sind mit größter Vorsicht aufzunehmen. Es wird nun im allgemeinen aber doch zugegeben werden müssen, daß der Konsum des deutschen Buches im Auslande zurückgeht. Nur hat diese Tatsache meines Erachtens andere Gründe. Es geht nämlich überhaupt die Kenntnis unserer Sprache zurück als eine ganz natürliche Folge des verlorenen Krieges und unserer Zu-

stände. Was hat es denn, so werden auch wohlwollende Neutrale leicht denken können, für einen Zweck, statt Englisch Deutsch zu lernen, wenn doch die Produktion der deutschen Literatur für absehbare Zeit auf das empfindlichste gehemmt ist! Und in der Wissenschaft ist ja fast immer die Neuheit eines Buches ausschlaggebend. Dann aber kommt auch noch als Ursache des Rückganges in Betracht, daß leider ebenfalls zugegeben werden muß, daß der innere Wert unserer wissenschaftlichen Literatur zurückgeht. Er muß zurückgehen, weil in unserer Zeit, in der eine Retorte mehr kostet als früher der ganze Jahres-Etat eines chemischen Instituts, die Forschung zurückgehen muß. Das bezieht sich nicht nur auf die Wissensgebiete, die mit kostspieligem Material arbeiten müssen. Es ist auch im höheren Sinne die Unabhängigkeit und Freiheit des Forschens dadurch beeinträchtigt, daß der Gelehrte heute nicht mehr wie früher sich bloß seiner Forschung hingeben kann, sondern daß er, um menschenwürdig zu existieren, allerlei Privatarbeiten (wie Gutachten und ähnliches) ausführen muß, und daß er infolge von mangelndem Personal einen großen Teil seiner sonst seiner Spezialarbeit gewidmeten Zeit mechanischen oder Verwaltungsarbeiten oder Kämpfen um Geldbeschaffung mit den vorgelegten Ministerien widmen muß, endlich auch gezwungen ist, einen immer wachsenden Teil seines Interesses dem Kurzzettel zu widmen. Das alles sind Gründe, die die Güte unserer Bücher zu beeinflussen und, wenn wir sie auch noch so billig liefern könnten, deren Absatz zu beeinträchtigen geeignet sind.

Der Zahlungsverkehr zwischen Verlag und Sortiment zeigt — neben den alten stetig gewachsenen Schwierigkeiten — durch den auf uns lastenden Druck immer wieder noch neue. Der Urgrund dieser ist natürlich die Unbeständigkeit unserer Währung und die rapide Geldentwertung. Die von uns allen warm begrüßte BAW hat sich nicht als das Heilmittel erwiesen, als welches wir sie erhofft haben. Natürlich ist es nicht Schuld dieser Anstalt, denn ihre ideenreichen Leiter konnten ebensowenig wie andere ahnen, daß die ursprüngliche Frist von 21 Tagen, die jetzt wohl auf 16 herabgesetzt ist, auch schon instande ist, dem liefernden Verleger ganz entwertete Zahlungen in die Hand zu geben. Es ist eben der Marsch der Geldentwertung seit der Errichtung der BAW ein viel rascherer geworden. Es bleibt nur noch der Nachnahmeverkehr. Auch dieser hat jedoch, wie weiter unten gezeigt wird, seine Nachteile, weil auch schon von einem Tag zum andern — und gar in 3 Tagen — das Geld die Hälfte wert werden kann. (Bei diesem Nachnahmeverfahren muß übrigens vom Verleger darauf geachtet werden, daß er auf den Sendungen den Vermerk anbringe, daß die Post bei nicht sofortiger Einlösung die Sendung gleich wieder zurückgehen lassen soll, da sonst von dem Adressaten eine achttägige Lagerfrist mit all den verderblichen Folgen für den Lieferanten beansprucht werden kann.) Abgesehen davon ist es natürlich im allgemeinen Interesse höchst bedauerlich, daß der so heiß angestrebte bargeldlose Verkehr nun durch das Nachnahmeverfahren sabotiert wird. Das Ihrige zu dieser Sabotage tut weiter auch noch die Banken. Und es ist ein Zeichen der Schwäche der Regierung, daß sie in dieser Beziehung — eben im Interesse der Verminderung des Notendrucks — keinen Versuch macht, die Banken zu zwingen, ihre neuerlichen Bestimmungen, die eine Verzinsung der Guthabens bei gleichzeitiger ungeheurer Tagesverzinsung für Kredite (selbst für solche, die auf eingereichten Schecks beruhen) zur Folge haben, zu ändern. Gegen diesen Uebelstand, daß also der Verleger täglich Gefahr läuft, eine wesentlich geringere Summe von dem Sortimenter zu erlangen, als er zu beanspruchen hat, gibt es kein Mittel, es wäre denn das, daß ja das ganze Deutschland anstrebt: nämlich die gesetzliche Einführung einer neuen Währung, eben der Goldmarkwährung. Bezüglich der katastrophalen Zustände auf diesem Gebiete möchte ich aus meiner jüngsten Praxis nur ein Beispiel anführen. Ich habe im Vbl. vom 9. Oktober ein zweiseitiges Inserat über ein Werk »Goethes Metamorphose der Pflanzen«, das ich zum Subskriptionspreise von Goldmark 80.— ord. (mit dem Hinweis darauf, daß der Ladenpreis vom 25. Oktober an Goldmark 100.— sei) anzeigte. Ich habe betont, daß ich den Nettobetrag von Goldmark 60.— mit der Bestellung zugleich erhalten müßte, und zwar zum letzten Börsenkurs, also zu dem Kurse, der dem Tage der Geldabfindung (Beweis Poststempel) vorausgeht.